

„Eine Religion der Seele sagt nicht, was man zu glauben hat.“

Bert Hellinger

Montag, 7. Mai 2007

Christine Posner
Seelenmord
Hamburg-Krimi

Leseprobe

1. Auflage 2009

Copyright © by
Schardt Verlag
Uhlhornsweg 99 A
26129 Oldenburg
Tel.: 0441-21 77 92 87
Fax: 0441-21 77 92 86
E-Mail: kontakt@schardtverlag.de
www.schardtverlag.de
Herstellung: Fuldaer Verlagsanstalt

ISBN 978-3-89841-451-7

175 Seiten, 12,80 Euro

Hamburg Hauptbahnhof, 17:37 Uhr. Langsam und mit quietschenden Bremsen fuhr der Zug ein. In diese wunderbare Stadt mit einem so niederträchtigen Vorhaben zurückzukehren, war eigentlich ein Widerspruch in sich. Trotzdem – die unbeschreiblichsten Rachegefühle drängten ihn. Die Türen des Zuges öffneten sich, und er kontrollierte, ob das tödliche Werkzeug sicher und gut verborgen im Hosenbund saß. Er zögerte kurz, überlegte, eine weitere Station mit der S-Bahn zu fahren, um sich so seinem Ziel näher bringen zu lassen, wählte dann aber doch den Weg an der imposanten Kunsthalle vorbei. Zu Fuß ließ es sich besser ankommen, entlang der Binnenalster die altehrwürdige Kulisse genießen und den jüngst umgestalteten, leicht sterilen Jungfernstieg damit zu umgehen. Der Weg führte ihn vorbei am Hotel Vier Jahreszeiten und dann rechts in die Colonnaden.

Hier lag die Praxis des ‚Frauerverstehers‘, mit dem er nun abzurechnen hatte. Eine der teuersten Adressen in der Stadt – gut, es ging noch teurer –, aber die Höhle des Löwen musste ja zentral liegen, damit die Schäfchen sie problemlos erreichen konnten. 350 Euro die Stunde durfte dieser Mann frau schon wert sein, damit sie in den auserwählten Kreis seiner Patientinnen aufgenommen werden konnte. Oh, sorry, als Klientinnen wollte er sie verstanden wissen – Patientin hörte sich so krank an, und wir wollen immer positiv denken, gesund werden. Dieser Ansatz war bei seiner Lisa nicht aufgegangen, und deshalb war er hier. Bewusst hatte er sich ganz in Mausgrau gekleidet, unauffällig, aber etwas schick, da man sonst in dieser overdressten City auffallen würde. Nun musste er nur noch warten, bis es dämmerte und die letzte Patientin – Entschuldigung, Klientin – die noblen Gemäuer der Wirkungsstätte von Dr. Leclerq verlassen haben würde.

Die Temperatur war bereits in sommerliche Höhen geklettert, so dass die Cafés und Restaurants in der Fußgängerzone draußen Tische und Stühle aufgestellt hatten. Er suchte sich einen Platz, von dem aus er das Gebäude im

Blick hatte, in dem sich die Praxis von Dr. Leclerq befand. Eine junge Frau bediente ihn, wahrscheinlich Studentin an der nahegelegenen Universität, die für diesen Job offensichtlich nicht geboren war. Mit leicht gesenktem Blick ging sie zwischen den Tischen durch, mit einer leeren Tasse in der einen und zwei Flaschen in der anderen Hand. Sein Winken nahm sie nicht wahr. Erst als sie nach längerer Zeit wieder hinauskam, konnte er sich bemerkbar machen.

„Einen doppelten Espresso bitte, und können Sie mir etwas aufgeschäumte Milch in einem Kännchen bringen?“

„Mhm, kommt sofort.“

Aus dem Sofort wurde fast eine Viertelstunde, bis die junge Frau seinen Espresso und das Kännchen auf einem kleinen Tablett zu ihm balancierte.

„4,30 bitte.“ Er guckte sie fragend an, bis sie ergänzte: „Tut mir leid, hier draußen müssen wir immer gleich kassieren – Anweisung vom Chef.“

Er fischte einen Fünfeuroschein aus seiner Jackentasche und sagte: „Stimmt so. Ach, können Sie mir bitte noch ein Glas Wasser dazu bringen?“

„Klar, kommt gleich.“

Dort im Restaurant, in dem die Bedienung nun verschwand, hatte er in den vergangenen Monaten an einigen grauen, kalten Tagen gesessen und auf Lisa gewartet. Zuletzt hatte er sie immer begleitet, wenn sie einen Termin bei Dr. Leclerq hatte. Von ihrem kleinen, beschaulichen Dorf vor den Toren Hamburgs erreichte man den Hauptbahnhof zwar in weniger als zwanzig Minuten, aber für seine Frau wurde selbst dieser Ausflug aus ihrer vertrauten Welt, in der sie sich noch einigermaßen zurechtgefunden hatte, zu einer immer größeren Hürde. Die Therapie war ihr allerdings besonders wichtig, und so unterstützte er sie, obwohl ihr Zustand sich immer weiter verschlechterte und er eigentlich dagegen war. Alle möglichen Vorschläge und Angebote hatte er ihr gemacht, Rat von Bekannten und Experten eingeholt, aber ihre Hoffnung und ihr seidener Lebensfaden schienen fest an diesem Seelenklempner zu hängen.

Die dunkelrote, schwere Tür öffnete sich und entließ eine kleine, zierliche Frau in den Feierabend. Trotz ihres ergrauten Haares und der nicht mehr pfirsichglatten Haut strahlte sie Lebensfreude und Attraktivität aus. Mit forschem, rhythmischem Schritt eilte sie in Richtung Jungfernstieg. Er hatte sie als Assistentin von Dr. Leclerq am Empfang gesehen, als er seine Frau nach ihrer ersten Therapiestunde abgeholt hatte. Danach hatte er entweder im Restaurant auf sie gewartet oder war in der Fußgängerzone auf und ab

gebummelt und hatte sich die Auslagen der Läden angesehen, die ihn eigentlich nicht interessierten.

Langsam legte sich die Dämmerung über die Stadt, und das natürliche Licht wurde nach und nach von künstlichem ersetzt. Zwischen die langsam schlendernden Menschen, deren Interesse den Schaufenstern und Läden galt, mischten sich immer mehr die Erfolgreichen, Aufstrebenden, die mit deutlich schnellerem Schritt ihrem durchgestylten Apartment, der nächsten Sushi-Bar oder einer After-Work-Party in einer der angesagten Locations entgegenstrebten.

Seine Aufmerksamkeit richtete sich nun auf das Gebäude schräg gegenüber. Unten im Haus befanden sich ein Hairstylist und ein esoterischer Laden, der sich Magic nannte – beide dazu angetan, von Dr. Leclerqs Klientinnen vor oder nach der Therapie aufgesucht zu werden. Sein Blick ging zu den Fenstern in der ersten Etage, die inzwischen erleuchtet waren. Die Stimmung des ausklingenden Tages passte zu seinem Vorhaben, das Leben dieses Mannes dort oben, der zurzeit seine letzte Klientin für heute und für immer unter seinen Fittichen hatte, auszulöschen. Nur ein wenig Geduld noch, und er konnte endlich das tun, was seit einiger Zeit in ihm zum Plan gereift war.

Seine Gedanken schweiften zurück, und die vergangenen Wochen liefen, wie so oft seit dem Tod seiner Frau, wie ein Filmstreifen vor seinem inneren Auge ab. Über ihre Idylle, die sie sich gemeinsam geschaffen hatten, hatte sich irgendwann im letzten Jahr ein Schatten gelegt. Wenn er nach Hause kam, war Lisa häufig nicht mehr so fröhlich, wie er es gewohnt war, und im Laufe der Zeit zog sie sich immer weiter in eine offenbar ziemlich düstere Welt zurück. Oft saß sie einfach regungslos am Küchentisch und starrte vor sich hin oder suchte Geborgenheit in ihrem Bett, auch am helllichten Tag. Überhaupt war ihr Bett der einzige Ort im Haus, den sie noch in Ordnung hielt, ja mit einer gewissen Besessenheit immer weiter mit Kissen, Decken und anderen Accessoires zu einer Oase ausstaffierte. Der Rest des Hauses und auch der Garten verkamen immer mehr.

Wochen und Monate ging das so. Wenn er abends nach Hause kam, war der lange Arbeitstag eben noch nicht zu Ende. Um das Haus einigermaßen in Ordnung zu bringen, brauchte er noch Stunden. Zwischendurch kochte er für Lisa und sich, in der Hoffnung, dass das leibliche Wohl auf die Seele wirkte. Der Plan war gut, nur ging er leider nicht auf, weil sie meistens nichts von

seinen kulinarischen Wunderwerken aß. Folglich schaufelte er doppelte Portionen in sich hinein, so dass es seinem Rettungsring am Bauch immer besser ging, nicht aber Lisas Seele.

Die Dunkelheit hatte sich inzwischen über Hamburgs City gelegt, während er seinen Gedanken weiter nachhing. Gegenüber in Dr. Leclerqs Praxis tat sich immer noch nichts Entscheidendes, so dass er gezwungen war, sich einen Platz drinnen im Restaurant zu suchen. Die quälenden Erinnerungen machten es ihm fast unmöglich, sich dort ans Fenster zu setzen, wo er so oft hoffnungsvoll auf seine Frau gewartet hatte. Um die Fenster der Praxis gut im Blick zu haben, blieb ihm jedoch nichts anderes übrig. Die Zeit zog sich quälend dahin wie ein lange durchgekauter Kaugummi, der immer härter wurde. Wahrscheinlich behandelte Dr. Leclerq wieder einen seiner schwereren Fälle. Inzwischen wusste er ja, dass diese Klientinnen besondere Aufmerksamkeit erhielten, und das dauerte.

Der geschundenen Seele seiner Lisa hatte es nicht geholfen, vielmehr hatte es dazu beigetragen, die dunklen Vorhänge immer weiter herunterzulassen, bis – ja, bis es ganz zappenduster war.

[...]



Dienstag, 8. Mai 2007

Elisabeths und Máras Handys klingelten fast gleichzeitig. Das heißt, bei der einen vibrierte es, bei der anderen brüllten wilde Hip-Hop-Klänge aus dem kunterbunten elektronischen Wunder. Elisabeth Engel mochte es nicht laut und hektisch. Wenn eine Kommissarin schon immer erreichbar sein musste, dann bitte dezent und leise. Der leibhaftige Gegensatz dazu war ihre Teampartnerin und Kollegin Mára Gregorius. Das Leben musste schnell, laut und wild sein – so wie ihre dunklen, großen Locken, die kaum zu bändigen waren. Hanseatische, kühle Schönheit und griechischer Wirbelwind – ein wunderbares Team!

„Hallo?“

„Ja, was gibt's?“

Der Anruf für Elisabeth kam aus der Zentrale, Mára wurde von einem Kollegen aus dem Team der Streifenbeamten angerufen, die eine sichere

Hamburger City gewährleisten sollten. Thomas Müller hatte dasselbe zu berichten wie die Zentrale, nur war er näher dran. Er und sein Kollege überquerten gerade den Gänsemarkt, als sie einen Notruf erhielten. In den Colonnaden lief eine verstörte Bürgerin schreiend umher und brachte immer wieder das Wort „tot ... tot“ über die Lippen. Auffälliges Kennzeichen: Pink gefärbte Zobeljacke, Loch-an-Loch-Jeans für wahrscheinlich 280 Euro und pinke Highheel-Stiefel.

Nachdem der Notruf sie erreicht hatte, waren die Beamten auf dem kürzesten Weg durch die Gänsemarkt-Passage in die Colonnaden geeilt. Dort angekommen, wendeten sie kurz den Blick nach rechts, dann nach links, und ihr Ziel war fokussiert. Die verstörte Frau befand sich immer noch mitten in der Fußgängerzone, jetzt wurde sie allerdings von einer Mensentraube umringt, manche redeten auf sie ein, viele schwiegen einfach nur und glotzten. Thomas Müller und Frank Berger drängten sich durch die Menge und fanden eine rosa Pelzkugel, die auf dem Boden hockte und sich beide Arme zum Schutz über den Kopf hielt. Sie halfen der Pelzkugel erst einmal auf die Beine, nahmen sie von rechts und links unter die Arme und bahnten sich so gut es ging einen Weg durch die Menge. Als sie sich der schützenden Häuserfassade näherten, gewahrten sie eine sperrangelweit offen stehende, dunkelrote, herrschaftliche Tür. Je näher sie der Tür kamen, desto stärker sträubte sich die Frau, weiterzugehen.

„Hey, Lady, ganz ruhig. Wir sind doch bei Ihnen“, redete Frank besänftigend auf sie ein.

„Tot ... nein, nein, da wohnt der Tod, da gehe ich nie wieder rein!“

„Okay, Frank. Du bleibst bei ihr, und ich sehe nach, was dort drinnen so Schreckliches wartet. Schaffst du es allein mit Madame?“

„Na klar, geh nur und lass mich hier allein!“ schickte Frank mit einem ironischen Unterton in Richtung seines Kollegen und langjährigen Kumpels. Sie verstanden sich, wenn's sein musste auch ohne Worte.

Thomas schob ab durch die Tür und ließ Frank mitsamt Pelzlady, die sich ein wenig zu beruhigen schien, zurück. Viel Marmor und das strahlende Licht eines prunkvollen Kronleuchters empfingen ihn in der Eingangshalle. Im Erdgeschoss war nichts Ungewöhnliches zu erkennen, also weiter hinauf in den ersten Stock. Rechts und links von der Treppe befanden sich jeweils eine Eingangstür. Das Schild neben der rechten Tür verriet, dass hier Dr. Matthias

Wenzel als Rechtsanwalt, Notar und Mediator seinen Klienten zur Verfügung stand – aber nur nach Vereinbarung. Die Tür war verschlossen, was man von der Tür gegenüber nicht sagen konnte. Langsam und mit sehr wachsamen Sinnen betrat Thomas die Praxis von Dr. Marc Leclerq. Ein wohliges Gefühl durchströmte ihn. Pastellfarbene, warme Töne an den Wänden, warmes, indirektes Licht und die klaren, runden Formen der Einrichtung übten eine angenehme Wirkung auf den Eintretenden aus. Hier konnte und sollte man sich wohlfühlen.

Trotzdem, irgendetwas stimmte nicht, keine Menschenseele zu sehen oder zu hören. Nachdem er den Empfangsbereich durchquert hatte, entschied er sich, hinter die Tür zu schauen, die links abging und halb offen stand. Sein Blick war zunächst gebannt von der perfekten Wohlfühlatmosphäre, die den Raum erfüllte. Hier musste einer oder eine der besten Feng-Shui-Meisterinnen Hand angelegt haben. Getragen wurde man von gut erhaltenen, matt schimmernden, hellen Holzdielen, die Wände waren in kräftigem Terracotta gehalten, der Ton setzte sich mit kunstvollen Übergängen an der Decke in hellerer Variante fort. Die einladenden, geschwungenen Sitzmöbel fügten sich ebenso charmant in den Raum wie der Schreibtisch aus hellem, schwerem Holz in skandinavischem Stil. Die üppigen Pflanzen gaben dem Raum die nötige Lebendigkeit – auch sie schienen sich hier wohlfühlen.

Dieses Bild störte einzig und allein der Mann, der ganz unbeweglich und in unnatürlicher Haltung über dem Sessel hing ...



[...]

Nach der kurzen Begegnung mit ihrem Chef kehrten Mára und Elisabeth an ihre Schreibtische zurück und checkten, ob bereits Informationen eingelaufen waren. Das war nicht der Fall, also setzte Elisabeth erst einmal einen frischen Kaffee auf. Gemeinsam setzten sie sich dann an ihren runden Tisch, der schon so manche mehrstündige und manchmal auch nächtliche Krisensitzung erlebt hatte.

„Also, was haben wir, und vor allem, was brauchen wir?“ stieg Elisabeth in das Gespräch ein.

„Auf jeden Fall müssen wir uns mit der Organisatorin unterhalten; das machen wir am besten gleich morgen. Von Thomas bekommen wir die Adresse, wenn er die Dame wohlbehalten nach Hause gebracht hat.“

„Mhm.“ Elisabeth machte sich Notizen zu Mára's Ausführungen, die noch nicht beendet waren.

„Dann brauchen wir unbedingt den Namen und die Adresse von dieser Verwirrten, die die Leiche entdeckt hat. Frank wird sich hoffentlich darum gekümmert haben. Tja, dann das Übliche, Tatwaffe, welches Modell, Kaliber? Gibt's Kampfspuren, was hat der Täter oder die Täterin von sich hinterlassen – wird schwierig sein, diese Spuren von denen, die der Rest der Patientinnen und Patienten von Dr. Leclerq dort verteilt haben, zu unterscheiden. Da müssen wir noch mal ein Pläuschchen mit unseren Spezialisten halten.“

„Der Täter hat sein Opfer übel zugerichtet und lange gequält, das passt eher zu einem männlichen Profil. Vielleicht ist ja jemand von Dr. Leclerq's Klientel sadistisch veranlagt. Ob darüber Aufzeichnungen gemacht werden?“ sinnierte Elisabeth. Die tieferen Schichten, Hintergründe und Zusammenhänge waren eher ihr Metier, während Mára für die pragmatische Seite und das Sortieren von Fakten zuständig war.

„Gut, lass uns zu unserem Doktor der Pathologie in die Gruft fahren und ihm ein paar erste Informationen entlocken“, schlug Mára vor.

Wie fast immer, suchte Mára ihre Autoschlüssel, und Elisabeth ließ die ihren vor Mára's Nase hin und her baumeln. „Lass mich fahren“, sagte sie und dachte, das schont meine Nerven.

Irgendwie angemessen war die Pathologie aufgrund von Umbaumaßnahmen im Klinikum derzeit in einem ehemaligen Krematorium untergebracht. Dieses befand sich auf dem größten Parkfriedhof nicht nur der Stadt, sondern der Welt: in Ohlsdorf. So mussten sie jedes Mal, wenn sie den Pathologen Dr. Oldhorn konsultieren wollten, einen Weg von 25 bis 45 Minuten auf sich nehmen – je nach Tageszeit. Das Gebäude aus rotem Backstein mit vielen kleinen Türmchen und kunstvollen Glasfenstern hatte, nachdem es als Krematorium ausgedient und einige Zeit leer gestanden hatte, eine der zeitweise hippsten Locations Hamburgs beherbergt. Zunächst übte es einen gewissen Reiz auf die Szene aus, dort Cocktails zu schlürfen und ein wenig die Hüften zu angesagten Klängen zu schwingen, wo ehemals sterbliche Überreste eingäschert worden waren. Nach einer Weile war es den Schönen und Reichen

jedoch zu mühsam geworden, den weiten Weg bis zum Friedhof zurückzulegen. So manchem war gewiss ein Schauer über den Rücken gelaufen, bevor er die sicheren Gemäuer erreicht hatte. Doch dann fand der nächtliche Spuk ein Ende und das schöne Gebäude wieder einen Mieter mit passenderer Profession. Die Unterbringung der Pathologie war nur als Provisorium geplant, aber dieser Zustand dehnte sich inzwischen zu einem dauerhaften aus. Die beiden Kommissarinnen hatten wie so oft einige Mühe, sich mit dem schweren Türklopfer bemerkbar zu machen.

„Wahrscheinlich hat der Doc wieder seine Stöpsel in den Ohren, da können wir lange klopfen“, fluchte Mára. Der Pathologe ließ sich gern von besänftigender Meditationsmusik berieseln, während er sich den Grausamkeiten menschlicher Abgründe oder dem, was davon übrig blieb, widmete. Irgendwann drang das Tock, Tock, Tock dann doch in sein Bewusstsein, da es sich von den sanften Tönen allzu deutlich unterschied.

Ohne die Stöpsel aus den Ohren zu nehmen und ohnehin genervt in Erwartung der zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht beantwortbaren Fragen, die gleich auf ihn einprasseln würden, schlurfte er in seinen grünen Gummischlappen zur Tür. Nachdem er geöffnet hatte, wendete er gleich wieder um 180 Grad, um zu seinem Arbeitsplatz zurückzukehren.

„Na endlich, Doc! Irgendwann müssen wir noch mal die Tür aufbrechen lassen, weil Sie beim Meditieren eingeschlafen sind“, entlud sich Máras Ärger auf dem Rücken von Dr. Oldhorn.

In der Halle und derzeitigen Wirkungsstätte des Pathologen angekommen, versuchte Elisabeth ihr Glück in sanfterer Tonlage mit der Frage: „Und, haben Sie schon etwas für uns, Dottore?“

Da die Töne, die trotz seiner Ohrstöpsel zu ihm durchdrangen, nun leiser wurden, entfernte er die Stöpsel und bequemte sich zu der Antwort: „Soweit ich mich erinnere, sagte ich Ihnen bereits, dass ich nach so kurzer Zeit keine zuverlässigen Aussagen machen kann. Und im Übrigen meditiere ich nicht, sondern arbeite. Ihnen, Frau Gregorius, würde ein wenig mehr Gelassenheit allerdings gut tun. Versuchen Sie es doch mal mit Meditation!“

Diese Anspielung übergehend, setzte Mára noch einmal an. „Wir möchten ja nur erste Eindrücke von Ihnen, also?“

„Tja, soweit ich bis jetzt feststellen konnte, ist der Gute nicht an den Stromstößen gestorben; diese haben die zahlreichen Wunden und

Verbrennungen auf der Haut hervorgerufen. Der Exitus ist durch den Schuss in die Schläfe eingetreten – das ging sehr schnell. Die Tatwaffe hatte ein Kaliber .357, welches überwiegend in Revolvern, z. B. Smith and Wesson, eingesetzt wird, es kann aber auch eine Pistole gewesen sein. Diese Art von Revolvern wird häufig von Jägern zur Nachsuche eingesetzt. Übrigens ein angesehener, sehr bekannter Mann, unser Kunde hier.“

„Ja, ja, das wissen wir bereits. Deshalb sitzen uns unser Chef, der Polizeipräsident und wahrscheinlich auch bald der Innensenator persönlich im Nacken. Sie werden verstehen, dass wir Ihre Ergebnisse so schnell wie möglich benötigen.“

„Sicher doch, und deshalb sollten Sie mich nun in Ruhe weiterarbeiten lassen. Sie finden allein hinaus?“ Und damit wendete Dr. Oldhorn sich wieder seiner Aufgabe zu, nicht ohne seine Stöpsel in die Ohren zu befördern.

„Charmant wie immer“, murmelte Mára, und damit verließen die Kommissarinnen die ehrwürdigen Hallen.

„Komm, lass uns noch eine kleine Runde drehen, wenn wir schon mal hier sind“, schlug Elisabeth vor. Der Friedhof war in den letzten Jahren zu ihrem Lieblingsort geworden, wenn sie Ruhe und Erholung suchte. Auf dem Gelände der zugleich größten Grünanlage Hamburgs ließen diese sich immer finden – und zudem unzählige Rhododendren, die den Friedhof im Frühsommer in ein rosa-lila Blütenmeer verwandelten. Hier gab es riesige, uralte Bäume, die Kraft und Ruhe ausstrahlten und unzählige Ecken und Winkel, in denen man immer wieder Neues entdecken konnte. Heute führte sie Mára zu einer Bank, die direkt unter einer Engelstatue stand.

„Vielleicht kommen wir hier ja ein wenig weiter“, äußerte sie ihre Hoffnung auf himmlische Eingebungen.

„Von mir aus können wir hier gern eine kleine Pause machen, aber dann sollten wir zurück ins Präsidium fahren und nach neuen Informationen Ausschau halten“, erwiderte Mára.

Also hielten sie ihre Nasen schweigend in die Sonne, und jede hing ihren Gedanken nach. Zehn Minuten später drängte Mára zum Aufbruch. Elisabeth erhob sich etwas schläfrig, und sie schlenderten zurück zum Auto. [...]